

Dem Bürgermeister hatte ich geschrieben: Es wird darum gehen, herauszufinden, wie es wirklich aussah heute mit dieser Geschichte von gestern leben. Die Reise hatten wir dann vor uns hergeschoben. Einmal hatte C. mir vor Jahren von diesem Zug und dem Ort erzählt, von seiner Kindheit im Lager. Viel später schickte man mir ein Buch der Holländerin Evelien van Leeuwen, prominente Übersetzerin von DDR-Literatur. In diesem Buch schreibt sie auch über den Zug, der sie von Bergen-Belsen nach Tröbitz brachte.

»VORHER UND ÜBERHAUPT SIND ALLE MENSCHEN GLEICH«

Tröbitz, Industriedorf im Kreis Finsterwalde, Bezirk Cottbus, früher 800, heute 1200 Einwohner, früher Produktion von Braunkohlebricketts, heute von Landmaschinen. Tröbitz liegt an der Bahnstrecke, die Leipzig und Cottbus verbindet. Tröbitz muß um die 750 Jahre alt sein, errechnet der Pfarrer. Es gibt keine Gründungsurkunde. Auch für den Zug fehlt das Schriftliche. Doch es gibt Zeugen, Überlebende, es gibt steinerne Dokumente, Beweise des Todes. In Tröbitz wissen die Leute auf der Straße, was man meint, wenn man nach dem Zug von damals fragt. Und die Einwohner berichten, was sie aus eigener Erfahrung oder vom Hörensagen bewahrt haben. Inzwischen gehört er zu ihren Erinnerungen, dieser Zug, mit dem jüdische Häftlinge aus dem KZ Bergen-Belsen eines Tages nach Tröbitz gekommen waren. Man redet von diesem Ereignis auf verschiedene Weise.

Wir tagen zusammen: Plötzlich war da ein Zug, ein Güterzug, mehrere Wagen. Tagelang soll er zwischen Doberlug Kirchhain und Falkenberg hin und her geschoben worden sein, dieser Zug. »Den wollte wohl keiner haben, sagen uns die Leute, und sie beschreiben die Stelle, wo er in etwa gestanden hat. Links von den Schienen ist ein Grab. Wir sehen den Stein: »Zum Gedenken an die hier ruhenden 17 jüdischen Bürger.«

In Tröbitz gibt es einen Ehrenhain neben der Kirche mit zwei Messengräbern für die unbekannt Toten aus Bergen-Belsen. Auf der anderen Seite der Kirche steht das Kriegerdenkmal für die Gefallenen des 1. Weltkrieges. In Tröbitz gibt es außerdem einen jüdischen Friedhof.

Aber in Tröbitz haben niemals Juden gelebt. Das sagen alle. Nur in Finsterwalde soll es ein jüdisches Kaufhaus gegeben haben. Auf dem jüdischen Friedhof sind viele von denen bestattet, die an der Suche starben, die sie aus Bergen-Belsen mitschleppten. Es war Flecktyphus. Es war das Frühjahr 1945, ein schönes, ein warmes Frühjahr. Daran erinnern sich alle. Auch Evelien schreibt das in ihrem Buch. Die Tröbitzer, die wir fragen, wissen genau, daß der Zug verplombt gewesen sei. Von Wachpersonal ist die Rede, von SS-Leuten und einem Lokführer, die jeweils den Zug stehenließen, um nach Hause zu gehen. Sie waren aus der Gegend. Im Zug müssen



Auszug. Wer noch laufen kann, steigt aus, um irgendwo etwas zu essen zu suchen.« E. ist knapp 17. Sie geht auch ins Dorf, bekommt russisches Brot, Zucker und findet in einem verlassenen Laden Schuhe. Alle sollen im Dorf Unterkunft nehmen. Das ist ein Befehl.

Als wir Tröbitz erreichen, müssen wir an der Bahnstrasse warten. Ein Güterzug, Waggon um Waggon, fährt schier endlos an uns vorbei.

Wir sahen sofort den Bäcker an der Ecke; dort hat E. am 23. April etwas Eßbares finden können. Sie schreibt: »Außer den Russen und den Gefangenen aus dem Zug ist niemand auf der Straße, die Bevölkerung ist entweder auf der Flucht oder bleibt in den Häusern. An der Straßenecke brennt eine Villa.« Für E. symbolische Gerechtigkeit: Es ist die Villa des gerade verstorbenen Industriellen Wehrhahn. Offiziere, die das Haus bewohnten, haben es in Brand gesteckt. Dokumente sollten vernichtet werden. Das sagen die Älteren im Ort. Wer die Offiziere sind, weiß niemand, auch nicht, ob SS-Leute darunter waren.

Tröbitz sei, so die Zeitzeugen, eher ein harmloses Dorf gewesen, eins ohne fanatische Parteigenossen, eins ohne Nazis. Wir hören vom Gefangenenlager im Nordfeld. Zuerst Polen, dann Franzosen, dann Ukrainer, so zählen die Leute es auf. Sklavenarbeit in Industrie und Landwirtschaft. Nach der Befreiung werden zwei Aufseher von den Gefangenen erschlagen. Wir hören: »Die sollen wohl brutal zu den Arbeitern gewesen sein.« Einer, es ist der Pfarrer, spricht von Mißhandlungen.

Es ist fast, als sei der Faschismus erst zu Kriegsende in Tröbitz sichtbar geworden. Dieser Einschnitt in den Alltag des Industriedorfes sitzt tief.

Die Tröbitzer sprechen davon, immer wieder. Auch die Kinder wissen Bescheid und nennen uns Spitaldienst, Typhus und die Toten.

»Juden sind Menschen, denen während des Krieges ein Leid zugefügt worden ist. Vorher und überhaupt sind alle Menschen gleich«, antwortet mir der Knabe, während die kleineren Mädchen nicht genau wissen, was Juden sein könnten. Woher wissen sie von all dem, diese Kinder, woher

Kameraden. Ihr habt Euch schon gewiß alle das Buch angesehen »Hitler, wie ihn keiner kennt!«

In den vielen Bildern sieht man dort den »Führer als den »orgenden Vater des Volkes«, umjubelt von alt und jung ...

Kennt Ihr ihn schon als Kulturschänder und Großverbrecher? Geht in das Todeslager von Kiew – 200 000 Ermordete! Geht nach Odessa – 250 000 Ermordete! Geht nach Minsk – 300 000 Ermordete! Geht in die Menschenvernichtungsfabrik Lublin – 1 1/2 Millionen Ermordete! Das sind Massenerschießungen und Massenmorde an Zivilisten, in Folterkammern und Gaswagen, auf Befehl und im Namen Adolf Hitlers. Bekannt ist uns das Wort, das Hitler zu dem ehemaligen Darziger Senatspräsident Rauschnig gesagt hat: »Es wird eine Technik der Entpöplung entwickelt werden müssen!«

Gemeinsamer Aufruf des Nationalkomitees »Freies Deutschland« und des Bundes Deutscher Offiziere, Dezember 1944, Auszug



Irene Runge

FÜR EVELIEN VAN LEEUWEN

vom Eingeweckten, vom Mischobst und der fetten Leberwurst, die die ausgehungerten, kranken Häftlinge in sich hineinschlängeln, in der Gier auf den Moment der Sättigung, das Elend der Seuche so verschärfend? Sie haben es wohl zu Hause gehört, auch in der Schule, wie sie sagen, sie übernehmen das Vokabular der Geburtstagsfeier und der Festveranstaltungen. Die Lehrerin Frau Weidner, deren Name immer wieder fällt, erzählt auch uns, wie dieser erste und jeder weitere Augenblick gewesen sei: Die zerlumpte, wankende Häftlinge auf dem Weg, die Soldaten, die sie, sechzehnjährig, zum Pflegedienst holten. Dieses Erlebnis bleibt in ihr und sie übernimmt später, 1963, die Aufgabe, mit den Schulkindern den Friedhof, die Anlagen zu pflegen.

Vom Mitleid erfahren wir, das angesichts des Elends aufkam, lange, bevor das System entdeckt wurde, von der Alltagsolidarität, vom bitteren Erfahren. Denn, »man hatte ja nichts gewußt.«

Das Jahr 1945 muß Tröbitz unvorbereitet erreicht haben. War das möglich? Im Dorf keine Nazis? Doch die Kommandantur, so sagt man im Gasthof, habe vor allem solche Männer zum Totengräberdienst rekrutiert. Viele von denen sind an der Seuche gestorben.

Die Leute betonen, das wäre nicht nötig gewesen, die vielen Toten aus dem Ort. Wir forschen nach. 46 Tröbitzer starben am Typhus. In Tröbitz sind mindestens 350 Juden beerdigt, 224 unidentifiziert.

Aber woher wußte man, daß da Juden im Zug waren? Die Frage hat hier noch niemand gestellt. Man sucht sich zu erinnern. Es müssen gelbe Sterne an den zerlumpte Kleidern gewesen sein, und die Häftlinge hatten es erzählt. »Alles Ausländer, sagen die Leute im Dorf, »gebildete Menschen darunter, Ärzte und Rechtsanwälte und Rabbiner.« Ländernamen fallen; später hat so mancher in Tröbitz noch Post bekommen, sogar Pakete aus Übersee werden erwähnt. Daß keine Deutschen unter den KZlern waren, dann stimmen alle überein.

Auf dem Friedhof unter dem Davidstern auf einem der Steine eine Inschrift: Deutsche Frau. Sie bleibt eine Namenlose.

Tröbitz Ende April 1945. Und der Krieg? Die Einwohner sagen, es habe damals keine Nachrichten gegeben, keine Radios. In Tröbitz war alles vorbei, eingekesselt zwischen Roter Armee und US-Armee, ein Dorf in Deutschland, in dem plötzlich mehr Juden als Einwohner sind. Wie im Brennpunkt verdichtet sich das Bild vom Mikrokosmos. Nur E. schreibt: »Es ist noch Krieg, endlose Armeekolonnen ziehen gen Berlin.« Wir wollen noch mehr erfahren, gehen wieder zu den Schienen zurück, stellen uns auf ein Schienenfahrzeug, um zu sehen, was E. sah: Das Dorf aus der Ferne. Der Reichsbahner, dem wir die Passage aus dem Buch vorgelesen haben, ist aus einem anderen Ort. Er hat noch nie von der Geschichte gehört, er muß knapp 50 sein. Er meint, es könne 45 nicht anders ausgesehen haben als heute. Auch den Reichsbahner vom Stellwerk fragen wir. Er ist sich sicher: 45 war das Stellwerk besetzt. Züge rangieren nicht ohne Kontrolle.

In Tröbitz fragen wir nach Familie Schmitt bei der E. gewohnt hat. Herr Schmitt ist am Typhus gestorben. E. hat zugegeben: Neben; nach zwei Tagen. Wir fragen neu aus: Es war der 29. Mai um 18.00 Uhr. Da hat es auch ein Kind gegeben, in E.'s Erinnerung acht Jahre alt. Es beschimpfte die Überlebenden. Als E. ankam, wurde es, das ermitteln wir, gerade vier. Überliefert werden Höhepunkte, die sich zu Legenden verdichten. Beispielsweise die von der Klugheit der Juden, die alle sprachbegabt seien, weshalb man sich mit ihnen habe auf deutsch verständigen können. Im Dorf grüßt man uns. Alle scheinen zu wissen, daß wir die Fremden sind, die wegen des »Judenzugs« kamen. Auf dem Friedhof die Frage, ob wir Verwandte hier hätten.

Wer hier beerdigt ist, hat keine Familie mehr.

Aber der 8. Mai. Wie war der in Tröbitz? E. hatte geschrieben: »Am achten Mai sind die Motorhauben aller russischen Armeefahrzeuge mit grünen Zweigen geschmückt. Der Krieg ist zu Ende. In Tröbitz wird nicht gefeiert. Sie hatten sich das Kriegsende anders vorgestellt.«

Dann reisen die ungebeten Gäste wieder ab. Die Leute wissen nicht genau, warm das gewesen sein könnte, man spricht von Wochen und Monaten. Familie B., sagen sie, ist Jahre geblieben, bis sie nach Dresden zog. E. schreibt: »Die Russen werden – drei Wochen nach dem letzten Auftreten des Flecktyphus – die ganze Gruppe ehemaliger Gefangener den Amerikanern übergeben ... Mitte Juni kommen die Amerikaner ... und holen sie mit großen Armeelastwagen ab.«

Am 21. Juni 1945 wird Klara Miller beer-



digt. Ihr Alter kennt man nicht. Sie ist das letzte Typhusopfer aus Bergen-Belsen, das in Tröbitz beigesetzt wird.

Irgend jemand wird diese Geschichte dokumentieren müssen. Das Dorf hat noch keine Ortschronik, die des Pfarrers reicht nicht in die Zeitgeschichte. Die AG Jungt-Historiker, die auf der MMM im Klubhaus Tafeln ausgestellt hat, befragte nur die Lehrerin, nicht aber die Alten, nicht die Verwandten, nicht die Quellen der Zeit, oder die in Dresden noch Lebenden, die Familie B. aus dem Zug.

Tröbitz bleibt mit dieser Geschichte zurück. Es bleiben die Toten, die Erinnerungen. Es gibt, so sagen die Einwohner, keine Bilder aus dieser Zeit. Uns wurden Namen genannt von Zeugen, mehr, als wir befragen konnten, mehr als wir Zeit hatten, um die ganze übriggebliebene Wahrheit zu prüfen. E. hatte während einer Zugfahrt durch die DDR den Wunsch, »Späte Erinnerungen an ein jüdisches Mädchen zu notieren.« Auf die Frage, warum erst jetzt die Zeit